

Stefanie Spessart-Evers  
Auf dem Jakobsweg durch Frankreich

Stefanie Spessart-Evers

# Auf dem Jakobsweg durch Frankreich

Gehen • singen • lauschen • staunen

---

1. Auflage 2017

**Verlag Via Nova, Alte Landstr. 12, 36100 Petersberg**

Telefon: (06 61) 6 29 73

Fax: (06 61) 96 79 560

E-Mail: [info@verlag-vianova.de](mailto:info@verlag-vianova.de)

Internet: [www.verlag-vianova.de](http://www.verlag-vianova.de)

Umschlag: Guter Punkt, München

Satz: Sebastian Carl, Amerang

Druck und Verarbeitung: Appel und Klinger, 96277 Schneckenlohe

© Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86616-396-6

---

# Inhalt

Einige Worte voraus.....	9
Einstimmung.....	13
Züge wie Welten.....	16
Ankommen – auch innerlich.....	19
<b>I. Höhen und Himmel. Von Le Puy en Velay über Margeride und Aubrac bis nach Figeac und Rocamadour.....</b>	<b>27</b>
Mache dich auf – äußerlich und innerlich.....	28
Entlang der Flüsse und Höhen bis zur alten Abtei von Conques.....	60
Von Conques nach Figeac und Rocamadour.....	82
<b>II. Von Figeac bis zum ersten Pyrenäenblick in Lectoure.....</b>	<b>95</b>
Frühlingsergriffen.....	96
In Moissac – nachdenklich.....	122
„...endliche Taten wie schwache Fontänen...“ (Rilke).....	128
<b>III. Von Lectoure bis zum Saum der Pyrenäen nach St.-Jean-Pied-de-Port.....</b>	<b>141</b>
Immer weiter auf das große Gebirge zu ... ..	145
Der französische Weg – der spanische Weg – „Staffelübergabe“.....	183
Nachsinnen – Leben bedeutet Prozess, Wandlung, auf dem Weg sein .....	193
Anmerkungen.....	197
Literaturverzeichnis.....	204

*Wir müssen wach sein,  
unsere Stimme  
wach halten,  
um singen zu können.  
Ein ruhiger,  
atmender Morgen.*

Rose Ausländer

## Einige Worte voraus

Erscheint es nicht wie ein Anachronismus, sich in Zeiten der Globalisierung, zunehmender Beschleunigung und umfassender Erreichbarkeit zu Fuß und nur mit der nötigsten Habe im Rucksack auf einen Weg zu begeben? Wirkt das nicht völlig altmodisch oder wie ein Relikt aus archaischen Zeiten? Aber warum fasziniert so viele Menschen das Wandern oder gar Pilgern?

Ich meine nicht jene Millionen, die heute – wie in früheren Menschheitsepochen – unfreiwillig unterwegs sind, weil sie vor Not und Unterdrückung fliehen oder ein besseres Leben suchen. Wer sich auf Pilgerwege begibt, tut dies oft aus gesicherten Lebensverhältnissen heraus. Aber könnte der große Zustrom auf die Jakobswege dennoch vielleicht auf eine Flucht- oder Suchbewegung anderer Art hindeuten? Leiden nicht zunehmend Menschen an seelischer Not, einer diffusen inneren Leere oder fühlen sich ausgebrannt?<sup>1</sup> Und wenn es sich noch nicht so zugespitzt hat: Sehnen sich nicht immer mehr nach einer inneren und äußeren Verlebendigung oder möchten Neugier und Entdeckerfreude erleben – und machen sich auf den Weg?

Meine eigenen Erfahrungen auf dem Jakobsweg durch Spanien<sup>2</sup> hatten mich so tief erfüllt und beglückt, dass es mir unmöglich erschien, danach mit dem Wandern aufzuhören. Zu sehr hatten mir die weitschwingenden, blühenden Landschaften, das Leuchten der Natur und des Himmels und die Nähe zu mir selbst und zu anderen unterwegs das Herz geöffnet. Denn man trifft auf den Pilgerwegen viele Menschen, die innerlich auf der Suche sind: nach sich selbst, nach dem, was für sie wesentlich ist und was ihnen Sinn in ihrem Leben vermittelt. So ergeben sich immer wieder tiefe Gespräche. Und viele Pilger, die man deshalb auch als Suchende bezeichnen könnte, wissen von dieser Qualität und wie die Schönheit der Natur uns aufblühen lässt. Sie sagen: „Wer einmal auf dem Weg war, kommt immer wieder!“

So bin auch ich danach erneut losgegangen, diesmal alleine von Le Puy im französischen Massif Central aus auf dem alten Pilgerweg durch Frankreich, der Via podiensis. In den beiden Jahren darauf habe ich diesen Weg gemeinsam mit meinem Mann fortgesetzt, wobei wir uns durch die Erfahrungen vom spanischen Jakobsweg tagsüber die Freiheit zugestehen, dass sich jeder auf seine eigene, stimmige Weise dem Weg aussetzen kann. Auch war bei diesen drei unterschiedlichen Wegabschnitten, die ich im Folgenden schildere, der Zeitrahmen nur jeweils ca. 14 Tage. Doch das entspricht dem Zeit-Budget vieler Pilger auf dem Weg – und es zeigte sich immer wieder, welche erstaunliche Fülle an Erlebnissen selbst solche kurzen Zeiten enthalten.

Auch als wir bei den Pyrenäen angekommen waren, konnte ich mir noch nicht vorstellen, das Wandern auf den Jakobswegen ruhen zu lassen. Gleich im nächsten Jahr habe ich mich alleine auf den Weg von Genf bis nach Le Puy gemacht. Im Folgejahr ging es wieder gemeinsam von Konstanz nach Genf und danach von Nürnberg bis Konstanz. Bis heute versuche ich, mir einmal im Jahr Zeit für das Pilgern zu nehmen, das sich mittlerweile völlig von irgendeinem äußeren Ziel verselbständigt und seine ganz eigene Wertigkeit entwickelt hat.

Die Jakobswegen erscheinen mir wie ein lebendiger Organismus in dauernder Wandlung begriffen. Aber sie sind auch in sich unterschiedlich; teilweise haben schon die verschiedenen Abschnitte auf dem Weg jeweils ihren eigenen Charakter. Doch trotz großer Unterschiede in den Landschaften, der Besiedlung und der Infrastruktur der Herbergen gab es für mich ein breites Spektrum an Gemeinsamkeiten, worauf der Untertitel dieses Buches hinweisen möchte: *Gehen – singen – lauschen – staunen*.

*Gehen*: Den Weg aus eigener Kraft Schritt für Schritt zu gehen und das Minimum, was ich in dieser Zeit brauche, auf dem eigenen Rücken zu tragen, ist unumgänglich und die körperhafte Grundlage für alle Erfahrungen. Gehen ist mein aktiver Anteil und es braucht Einsatz und Ausdauer, die ich dafür bereitstelle. Aber ich kann in jedem Augenblick innehalten, um einfach nur da zu sein und mit allen Sinnen und offenem Geist und Herzen aufzunehmen, was um mich herum ist. Ich kann mein Tempo variieren, wie es gerade für mich stimmt. Gehen und gehen und gehen kann manchmal zur Meditation werden, so dass

ich die Anstrengung kaum noch spüre – bis ein Abschnitt kommt, wo ich bei jedem Schritt achtgeben muss. Hier werden bereits die Polaritäten wahrnehmbar, die sich beim Pilgern genauso wie sonst im Leben zeigen: Gehen kann anstrengend oder gar erschöpfend sein – und manchmal gehe ich fast selbstvergessen und fühle lange keine Müdigkeit, weil es einfach „fließt“. Dieser „Flow“ ist beim Gehen besonders spürbar und hängt nicht nur vom Weg ab, sondern auch davon, ob ich innerlich loslassen, mich öffnen und dem, was mich gerade umgibt, anvertrauen kann – und trotzdem Hindernisse im Blick habe.

*Singen:* Anfangs hat es sich fast zufällig ergeben. Es bewährte sich, nach dem oft etwas unruhigen Aufbruch in den Herbergen, bald auf dem Weg einen Platz zu suchen, wo ein kleines „Morgenritual“ gut war: einfach nur innehalten und versuchen, achtsam „da“ zu sein, sich den neuen Tag, die neue Wegetappe bewusst zu machen und der Stille eine Zeitlang Raum zu geben. Wenn der Weg morgens aus dem Ort heraus an Straßen entlangführte, ergab es sich manchmal, dass eine kleine Kirche zum Innehalten einlud – erst recht bei Regen. Diese oft uralten, manchmal noch aus romanischer Zeit stammenden Dorfkirchen oder die ärmlichen, aus Feldsteinen gebauten Kapellen mit einem Strauß Feldblumen auf dem Altar hatten es mir bald angetan! Da sie in katholischen Gegenden in der Regel offen waren, konnten wir eintreten und in der Stille die Atmosphäre dieses Ortes erspüren. Als Dank für unser Verweilen begannen wir, darin zu singen – und waren bald ganz ergriffen, wie lebendig wir uns danach fühlten. Auch wirkte es auf uns so, als ob wir diesen Ort ebenfalls verlebendigt hätten. So ergab es sich, dass wir oft in Kirchen oder Kapellen am Weg innehielten und sangen – und spürten, wie uns das Singen Freude und Kraft schenkte. Auf diese Weise gaben wir unserem Glück und unserer Dankbarkeit für diesen Tag Ausdruck. Wir gaben von uns etwas in den Raum und lauschten ihm in der Stille nach.

*Lauschen:* Es entwickelte sich immer mehr aus den Erfahrungen des „Nach-Lauschens“ und der umgebenden Stille, sei es in den kleinen Kirchen oder Kapellen, sei es beim Gehen oder Innehalten in der unendlich weiten Natur. Ich meine weniger „lauschen“ in dem Sinne, wie man auf etwas Bestimmtes lauscht, wie z.B. dem Gesang eines Vogels. Ich meine eher ein „Lauschen mit der Seele“ in dem Sinne, mich innerlich immer mehr zu öffnen und ganz da, ganz gegenwärtig zu sein.

Diese Haltung, ganz „aufnehmend“ zu sein, ist der andere Pol zum aktiven und kraftvollen Gehen oder auch zum Singen. Denn es ist ein Lauschen in die Stille<sup>3</sup> gemeint – und manchmal ahne ich einen Hauch von der Stille jenseits der Stille...

*Staunen:* Aus der Haltung, mich mit allen Sinnen, mit Herz und Geist zu öffnen und möglichst loszulassen, was ich an Bewertungen in mir trage, kann Staunen entstehen. Wir kennen es bei den Kindern – aber wir können nicht in diese kindliche Einfalt zurückkehren. Was wir aber tun können, ist, uns unsere Voreingenommenheit bewusster zu machen und Distanz dazu aufzubauen. Das fällt leichter, wenn wir durch das tägliche Gehen weniger in unserem rationalen Denken verankert sind und in der Natur mehr unsere intuitiven Fähigkeiten angesprochen werden. Sie erleichtern es uns, mehr ahnend wahrzunehmen, unseren inneren Bildern zu begegnen und offen zu sein für Anmutungen, die wir sonst vielleicht schon abgewehrt hätten. So kann uns das Geheimnisvolle, das Numinose – z.B. die besondere Atmosphäre eines noch von Dunstschleiern verhangenen und doch schon durchlichteten Morgens – eher erreichen und in uns eine tiefe, staunende Resonanz wecken. Auch hier geht es ähnlich wie beim Lauschen um unsere rezeptive Seite, die neben aller Anstrengung des Gehens und der Bewältigung der täglichen Herausforderungen etwas Zartes in uns aufblühen lässt, das uns wieder mit dem Mysterium des Lebens verbinden kann.

*Gehen – singen – lauschen – staunen:* Wie unterschiedliche Akkorde können sie sich zusammenfügen und im Verlauf ganz verschiedener Wegerfahrungen unsere eigene Melodie entstehen lassen. Denn jeder hat seinen ganz eigenen Weg, mit sich und mit der Art und Weise, wie er sich zu den Gaben, aber auch zu den Herausforderungen des Weges verhält. Trotzdem kann sich im Verlauf vieler Wandertage allmählich ein Gefühl verdichten, innerlich immer mehr zur eigenen „Gestalt“, zur inneren Ganzheit zu finden und vor allen Dingen: intensiv gelebt zu haben.

# Einstimmung

*Rückkehr zu den Wurzeln ist Stille.*

Laotse

Es erfüllt mich jedes Mal mit Herzklopfen und Vorfreude, wenn ich mich wieder auf den Weg mache und „dem Leben“ in seinen vielfältigen Gestaltungen viel unmittelbarer, sinnlicher und leibhafter als in meinem normalen Alltag begegne.

Ich kann beim Wandern auf den Jakobswegen meiner Neugier und Entdeckungslust folgen und eine Vielzahl unterschiedlichster Erfahrungen machen. Wie kostbare Perlen auf einer Schnur gehören für mich dazu die vielen Eindrücke einer meist „wunder-vollen“ Natur in ihrer ganzen Fülle, im Aufkeimen, Blühen, Fruchten und Vergehen; dann die weiten, so unterschiedlichen Landschaften und der Himmel, mal dramatisch bewölkt, mal seidig ausgedehnt in transparentem Licht; auch die Menschen in ihrer jeweiligen Lebens- und Wohnweise in manchmal halbverlassenen oder doch noch intakten Dörfern; dann die Kapellen, Kirchen oder Klöster auf dem Weg oder in den Städten, manchmal in Ruinen, manchmal neu belebt; nicht zuletzt die Unterkünfte, mal von den Kommunen eingerichtet, mal von Privatpersonen geführt. Spätestens hier begegnet man anderen Pilgern, wenn man sie nicht schon auf dem Weg getroffen hat – eine oft bereichernde Möglichkeit zu tiefen Gesprächen.

All diese Eindrücke vom Weg, die sich in ihrer unterschiedlichen Abfolge aneinanderreihen, bilden für mich eine Art *Horizontale*. Aber wie bei einer Kreuzform gibt es daneben auch die *Vertikale*: Sie wird durch mich gebildet, wie ich gerade auf dem Weg bin: Die täglichen Anstrengungen des Gehens bilden die Basis, durch die ich gut geerdet und mit meinem Körper verbunden bin. Dazu muss ich die täglichen Grundbedürfnisse Essen, Trinken und

Schlafen im Blick haben und ab und zu erfinderisch sein, wie ich sie auch bei Engpässen befriedigen kann.

Auf dieser Grundlage kann für jeden entstehen, was sich aus dem eigenen Inneren zu den Kostbarkeiten des Weges entwickeln kann. Für mich war es das Singen, Lauschen und Staunen, von dem ich schon gesprochen habe. Andere führen ein Tagebuch mit Zeichnungen, schreiben Gedichte oder gestalten phantasievolle „Pilgerpost“ am Weg. Für die meisten gilt, dass sie beim Wandern immer wieder etwas ergreift, was ich in einem Bild ausdrücken möchte: *Mit dem Herzen den Himmel berühren!* Obwohl mit der täglichen Anstrengung konfrontiert, führt uns auch etwas darüber hinaus: Plötzlich berührt uns etwas intensiv oder trifft uns manchmal bis in den Kern.

Doch wie kann ich dazu beitragen, vom Weg und seinen Kostbarkeiten auf diese innige Weise berührt zu werden? Der Weg selbst trägt dazu bei! Ich habe die Erfahrung gemacht, dass das tägliche Gehen und Gehen und Gehen im Rhythmus der eigenen Schritte zu einer Art Katharsis führt, zu einer *inneren Reinigung*. Die Schönheit der Natur verlebendigt und verfeinert unsere *Sinne* und macht uns empfindsamer: für die farbenfrohen, zarten Blüten oder die uns umwehende Düfte im vorbeistreichenden Wind und für das manchmal liebestrunkene Vogelgezwitscher an Frühlingstagen.

Aber auch das, was wir vielleicht an „*seelischem Gepäck*“ mitgenommen haben, sortiert sich nach und nach innerlich um. Manchmal können wir uns von Altlasten trennen, manchmal leuchten verborgene Schätze aus alten Schmerzen auf. So verwandeln sich unterwegs auch häufig die inneren Seelenlandschaften. Oberflächliches fällt ab und es bleibt, was an Substanz dahinter ist und zu unserem gelebten Leben gehört.

Auch unser *Geist* kommt im Prozess des Wanderns und der Stille in der Natur nach und nach immer mehr zur Ruhe, kann sich klären und stärker für die Tiefendimensionen des Lebens öffnen: den Fragen nach Sein, Sinn und Tod – und was darüber hinausweist und was ich das „ganz Andere“ nennen möchte<sup>4</sup>...

„Rückkehr zu den Wurzeln ist Stille“ heißt es bei Laotse. Wenn ich einwillige, immer wieder in Stille zu gehen, kann ich erleben, wie sich allmählich Gedanken und Gefühle beruhigen. Und irgendwann wird es auch in mir selbst still, weil ich immer mehr in der Gegenwart, im eigentlichen Da-Sein ankomme und es mich tief erfüllt und bewegt, mit allen Sinnen, mit Geist und Seele die Tiefe des Lebens zu erfahren.

Johannes Tauler (1300-1361), Dominikanermönch und Mystiker, spricht vom Tempel der Seele in einem jeden Menschen und sagt:

*„Der Mensch lasse die Bilder der Dinge ganz und gar fahren und mache und halte seinen Tempel leer. Denn wäre der Tempel entleert und wären die Phantasien, die den Tempel besetzt halten, draußen, so könnte er ein Gotteshaus werden, und nicht eher, was du auch tust...“<sup>5</sup>*

Vielleicht treffen diese Worte die innere Sehnsucht nach neuen Formen der Spiritualität, die viele auf den Jakobsweg bringt. Es ist eine Ahnung von diesen Zuständen des „reinen Gewahrseins“, wie es die Buddhisten nennen würden. Sie liegen noch weit jenseits des „Staunens über etwas“. Wir können hinlauschen und uns öffnen für diese „Augenblicke der Ewigkeit“<sup>6</sup>, die sich allen Worten entziehen und sich nicht „machen“ lassen. In ihnen scheint die Ewigkeit die Zeit zu berühren, so dass wir manchmal in einer blitzartigen „Einsicht“ die Verbundenheit und das Leuchten in allem erleben...

# Züge wie Welten

*Die Tragik des Lebens liegt nicht in seiner Kürze,  
sondern dass wir oftmals zu spät erkennen,  
was wirklich zählt.*

E. Kübler-Ross

Mittwoch, den 18. September

Ein ganz normaler Mittwochmorgen im September um 7.30 Uhr im ICE nach Frankfurt. „Er ist gut besetzt“, meint der Schaffner, als ich zuerst keinen Platz finde. Mit Rucksack und Wanderstöcken zwänge ich mich auf dem Gang an Herren in dunklen Anzügen vorbei, schwarze Aktenköfferchen in der Hand. Mit bedeutsamem Gesicht stehen einige ins Gespräch vertieft und fühlen sich von mir anscheinend rüde unterbrochen. Ich komme mir vor wie ein lebender Anachronismus zu ihrer Existenzform, in der so ganz andere Werte gelten. Ich störe sie gerade – irritiere ich sie auch? Meine vom Jakobsweg durch Spanien ausgemergelte Wanderkluft mag ihnen abgerissen erscheinen. Doch voller Vorfreude fahre ich einer Zeit der Freiheit entgegen – ist das eine Provokation?

Mein Sitznachbar schaut ungehalten von seinem Laptop auf, als ich schließlich neben ihm einen freien Platz gefunden habe und Rucksack und Stöcke unterzubringen versuche. Die gerade abgerufenen Daten scheinen ihn zu beschäftigen. Ausdruckslos blickt er in die neblige Hügellandschaft, die vor dem Fenster vorbeifliegt. Vom beginnenden Herbst zart gefärbtes Laub schimmert da und dort auf, doch die gold-grünen Farben zerrinnen immer wieder im weißlichen Morgendunst. Bäume begleiten einen Bachlauf, der sich durch Wiesen schlängelt. Weitläufige Hügelketten verlieren sich am Horizont. Wie vertraut sind mir diese schwingenden Formen der Mittelgebirge! Wie werden die Landschaften morgen aussehen? Heute geht es in verschiedenen Zügen bis nach Le Puy im französischen Massif Central. Danach werde ich auf dem fran-

zösischen Jakobsweg alleine zu Fuß unterwegs sein, nur von meinen eigenen, begrenzten Kräften getragen, den Wettern und Landschaften ausgesetzt und in großer Einfachheit lebend...

Später:

Fast zehn Stunden liegen hinter mir, teils im geruhsam dahinrollenden Regionalexpress, teils im kalt und zugig klimatisierten TGV (Train de Grande Vitesse), besetzt von Fernpendlern mit müden, blassen Gesichtern. Endlich besteige ich den nur aus zwei altertümlichen Waggons bestehenden Zug nach Le Puy, der nach einer Weile in das Tal der jungen Loire einbiegt und sich flussaufwärts hocharbeitet. Ich staune, dass die schmale Trasse noch in die steilabfallenden Schluchten gesprengt werden konnte. Immer wieder taucht der Zug in enge Tunnel ein, schlängelt sich durch eine zunehmend bizarre, einsame Bergwelt, während tief unten der Fluss weiß aufschäumt.

Trotz der beeindruckenden Ausblicke bin ich anscheinend im gemächlichen Hin- und Herschaukeln eingeschlafen. Spät war es beim Packen gestern Abend geworden! Dabei bin ich nach dem Pilgerweg durch Nordspanien ja nicht unerfahren darin, meine Habe auf das Nötigste zu reduzieren. Doch jetzt wandere ich nicht im Frühsommer wie damals, sondern im Herbst und zum guten Teil auf 1000 m Höhe. Immer wieder haben mich Fragen eingeholt: Wird es auf dem Aubrac sehr kalt werden? Könnte es schneien? Also doch neben einem Pullover zusätzlich wärmere Unterwäsche, die wärmere Outdoorjacke? Resultat: Fast ein Kilo mehr als geplant! Doch lieber mehr schleppen als frieren und mit nassen Klamotten laufen! Immer wieder dieses innere Verhandeln! Und jetzt ist es hier heiß wie im Sommer!

Als ich nach einer Weile aus dem Schlaf hochschrecke, legt sich der Zug quiettschend in eine enge Kurve und schlingert so stark in den alten Gleisen an einer schroffen Felswand entlang, dass Rucksack und Wanderstöcke umfallen. In der Sonne des späten Nachmittags erglüht goldenes Laub. Die zwischen glänzenden Felsbrocken bergab stürzende junge Loire leuchtet aus den Tiefen der Schlucht herauf.

Es scheint kein anderer Pilger im Zug zu sein. Schon in St. Etienne habe ich danach Ausschau gehalten. Vielleicht, weil ich diesmal alleine wandere? Ich werde nun selbst eine Suchende auf äußeren und inneren Wegen sein. Vor wenigen Tagen hat sich unser Sohn für ein Jahr verabschiedet, um an das andere Ende der Welt zu reisen. Auch aus meiner Mutterrolle werde ich mich lösen müssen. Dieser Abschied beginnt erst jetzt richtig zu schmerzen, als die Betäubung des Abreisestresses nachlässt. Welch inneren Seelenlandschaften werde ich auf meiner Wanderung begegnen?

Mir kommen die Zeilen des Rabbi Hillel (ca. 30 v. Chr.) in den Sinn, die einem wunderschönen, israelischen Tanz zugrunde liegen:

*Ich habe noch nicht genug gelebt!  
Wenn nicht jetzt, wann dann?  
Wenn nicht ich für mich bin,  
wer ist dann für mich?  
Wenn ich aber für mich bin,  
wer bin ich dann?  
Und wenn nicht jetzt,  
wann dann?*

Wenn nicht jetzt, wann dann...? Fasziniert blicke ich aus den klappernden Zugfenstern in die Berglandschaft, über die sich ein türkisklarer Himmel wölbt. Nach einer Weile treten die steilen Hänge allmählich zurück, die Schlucht beginnt sich zu weiten. Der Zug biegt in ein weites Tal ein, auf dessen Grund eine kleine Stadt liegt. Sofort fallen mir die drei spitzen Kegel auf, die sie überragen, besonders der mit einer riesigen, rosa bemalten Madonnen-Statue. Etwas darunter eine große Kirche, die die Kathedrale sein könnte. Auf einem weiteren Kegel, mehr am Rand, steht eine männliche Figur in Himmelblau, die den Hl. Josef darstellen soll. Warum bloß diese gewöhnungsbedürftige Bemalung? Auf dem dritten endlich, dem steilsten und schmalsten, hebt sich eine uralte Kirche vor der beginnenden Abenddämmerung ab. Es ist kurz vor 20 Uhr. Ich bin in Le Puy eingetroffen.

# Ankommen – auch innerlich

*Es liegt im Stillsein eine wunderbare Macht der Klärung,  
der Reinigung, der Sammlung auf das Wesentliche.*

Dietrich Bonhoeffer

Keiner der wenigen Aussteigenden kann mir den Weg zum Franziskanerinnen-Kloster in der Altstadt zeigen, in dem eine der Pilgerherbergen untergebracht ist – sie kennen es noch nicht einmal! Doch ich habe gehört, dass die Klosterpforte bereits um acht schließt – und das ist jetzt! Wie soll ich es nur schaffen, hereingelassen zu werden, wenn noch nicht einmal ein Taxi vor dem Bahnhof steht. Ich frage mich durch und erwische ein paar Straßen weiter auch noch einen Wagen, der sich bald immer höher durch die engen Gassen und Torbögen der Altstadt arbeitet. Uralte Laternen tauchen sie in gelbliches Licht, holpriges Pflaster glänzt noch feucht vom letzten Regen. Schließlich winden sich die Gassen so schmal um die uralten Häuser mit ihren in Granit gefassten Toren, dass der Wagen kaum noch um die Kurven kommt. Ich steige aus – und nach wenigen Metern stehe ich vor einer engen Pforte in einer hohen Steinmauer, die das Kloster der „Sœurs du St. François“, der „Schwestern des Hl. Franziskus“, umgibt.

Niemand öffnet auf mein Klingeln. Ich schaue mich um: Alles wirkt verschlossen. Geduldig warte ich eine Weile und habe Glück: Bald biegen Pilger um die Ecke, die am Nachmittag bereits einen Schlüssel ausgehändigt bekommen haben. Mit ihnen schlüpfte ich durch die Pforte und steige eine uralte Wendeltreppe in einen Turm hoch. Nach geraumer Weile und einigem Rufen erscheint eine junge Frau, die mir ein Zimmer zuweist. Ich stehe noch lange am Fenster und genieße den überwältigenden Blick auf die beleuchtete Stadt im Tal unten. Dahinter, auf der Höhe, erstrecken sich die weiten Flächen des Velay vor dem verblässenden Abendhimmel. Unter mir erblicke ich ein Gewirr von Gassen zwischen mittelalterlich wirkenden Häusern und ehrwürdigen Paläs-

ten. Winzige, umrankte Gärtchen verbergen ihre Blütenpracht hinter schützenden, hohen Mauern.

Während ich meinen Blick noch schweifen lasse, dröhnen plötzlich ganz aus der Nähe mächtige Glocken zur vollen Stunde. Ich zähle: Es ist neun Uhr abends. Die Kathedrale liegt nur einen Steinwurf entfernt, ihre Dächer schimmern schwach im Mondlicht. Lange schaue ich in die beginnende Nacht, versuche innerlich anzukommen nach diesem ausgedehnten Reisetag und bin doch gleichzeitig schon eingetaucht in längst vergangene Zeiten, die durch die grandiose Landschaft und die ausgebreitete Altstadt zu erzählen beginnen:

Die Senke von Le Puy en Velay mit ihren charakteristischen drei Kegeln entstand als vulkanisches Einbruchsbecken, aus dem die drei basaltenen „Kamine“ bis heute steil aufragen. Es war seit uralten Zeiten besiedeltes Gebiet.<sup>7</sup> Noch vor den Vellavern diente es den Kelten als Kultstätte. Wahrscheinlich wurde hier eine keltische Muttergottheit verehrt, vielleicht sogar in einer Ausformung des mythologischen Bildes der „virgo paritura“, der „gebärenden Jungfrau“<sup>8</sup>. Diese uralte, heidnische Vorstellung konnte später gut in das christliche Bild von Maria mit dem Kind integriert werden.

Die Heilige Jungfrau zeigt sich in Le Puy gleich mehrfach:

Zum einen berichten fromme Legenden gleich zweimal von Maria: Einmal soll sie sich einer kranken Frau auf dem „Fieberstein“ offenbart haben, der noch heute sichtbar ist. Dabei habe sie ihr aufgetragen, dass auf diesem Hügel, dem Mont d'Anis, ein Heiligtum errichtet werden solle. Seine Grenzen habe ein „wunderbar erschienener Hirsch“ in den Schnee gezeichnet. Marienreliquien seien später von „heiligen Greisen in weißen Gewändern“ überbracht worden.<sup>9</sup> Vielleicht war diese Legende die Aufforderung zum Bau der heutigen Kathedrale, zu der sich über viele Treppengassen die Altstadt hochzieht. Auf dem steil dahinter aufragenden Rocher Corneille wurde 1860 aus eingeschmolzenen Kanonen zusätzlich eine „eiserne Jungfrau“ errichtet.

Ferner soll König Ludwig der Heilige von seinem gescheiterten Kreuzzug aus Ägypten (ca.1148/49) ein Bildnis der „Schwarzen Madonna“ mitgebracht ha-

ben. Es gibt auch Hinweise, dass schon davor ein Marienbildnis verehrt wurde. Viele romanische Bauten zeugen von Marien-Wallfahrten um die Jahrtausendwende. Insofern verwundert es nicht, dass auch Jakobspilger diesen Ort aufsuchten, um Maria zu huldigen. Dass Le Puy gleichzeitig Ausgangspunkt der Via Podiensis, eines der vier französischen Jakobswege, wurde, der über Conques, Cahors und Moissac bis zum Pyrenäenpass oberhalb von St.-Jean-Pied-de-Port führt, ist wahrscheinlich Bischof Gotescalc zu verdanken. Er pilgerte schon um 950, also ungefähr hundert Jahre nach der Entdeckung des legendären Jakobusgrabes, mit seinem Gefolge von Le Puy nach Santiago und wurde hier als erster „Weitgereister“ in Urkunden erwähnt. Vermutlich trug er später entscheidend dazu bei, den Jakobsweg bekannt zu machen.

Die Verehrung der Maria in Le Puy hält bis heute an, auch wenn 1794, in den Wirren der Französischen Revolution, das Bildnis der „Schwarzen Jungfrau“ öffentlich verbrannt wurde. Die heutige Marienstatue in der Kathedrale wurde nach ihrem Vorbild geschaffen und ziert seit 1844 den Altar.

Le Puy, Donnerstag, den 19. September

In der Morgendämmerung erwache ich vom Gezwitscher eines riesigen Drosselschwarms, der sich auf den Dächern der Kathedrale zum Abflug in den Süden sammelt. Wenn es mich innerlich zum Aufbruch und zur Rückkehr auf den Pilgerweg drängte, habe auch ich es im Scherz manchmal „mein Zugvogelsyndrom“ genannt. Und sammeln sich nicht ganz ähnlich auch in Le Puy Pilger, um von hier aus zu dem langen Weg in den Südwesten aufzubrechen? Sind nicht auch wir auf dem Jakobsweg in einer Art kollektivem Verbund? Alle auf dem gleichen äußeren Weg, aber völlig unterschiedlichen inneren Wegen?

In der Frühe findet eine Pilgermesse in der nahen Kathedrale statt. Auch ich gehe hin und sehe jetzt das Häuflein von ungefähr 15 Personen, das heute von hier losgehen wird. Nach der Messe werden alle gebeten, sich bei einer Statue des Hl. Jakobus einzufinden. Jeder nennt kurz seinen Namen, sein Heimatland und sagt, wie lange er schon auf dem Weg ist und wie weit er gehen will.

Überwiegend Ältere finden sich ein, mit meinen 55 Jahren liege ich gut im Schnitt. Aus dem gesamten Europa haben sie sich hier versammelt, allein oder in kleinen Gruppen. Alle erhalten ein winziges Medaillon zur Erinnerung an die Jungfrau von Le Puy, wahrscheinlich wie zu alten Wallfahrtszeiten.

Neugierig schaue ich mich um, wem ich als Weggefährten unterwegs begegnen werde. Gleichzeitig merke ich zunehmend meine Unentschlossenheit, heute schon mit dem Weg zu beginnen. Kann ich aufbrechen, ohne vorher richtig innerlich angekommen zu sein? Ist das nicht überstürzt, irgendwie gehetzt, wie es schon die Tage vor der Abreise waren? Sollte ich mich nach der langen Reise gestern nicht besser erst einmal hier selbst sammeln? Es kommt mir so vor, als ob ein anderer Seelenanteil in mir erstarken würde, der sich mehr Ruhe und tiefere Verbundenheit mit mir wünscht. Und diese kleine, alte Stadt reizt mich einfach! Ich würde gerne heute in der Altstadt bummeln und die kleine Kirche auf dem Rocher d'Aiguille, den Fels der „Nadelspitze“, kennen lernen, die mich fast magisch anzieht.

Auf dem Rückweg zum Kloster durch die alte Gasse festigt sich mein Entschluss, diesen Tag noch hier zu verbringen. Auch will ich einige warme Sachen wieder nach Hause schicken, um den Rucksack zu erleichtern. Doch ich möchte Barbara aus Freiburg, mit der ich schon ein paar Worte gewechselt habe, wenigstens verabschieden. Sie ist gerade aus dem Schuldienst in den Ruhestand übergewechselt. Weiß ich doch seit meinem ersten Weg durch Spanien, wie wichtig es ist, von jemandem persönlich verabschiedet zu werden. Ich erkläre ihr kurz meinen Entschluss, heute noch hier zu bleiben, und wünsche ihr alles Gute für den Weg. Sie freut sich über meine Geste. Vielleicht werden wir uns unterwegs noch einmal begegnen!

...und dann falle ich doch in ein kleines Loch, als ich alle anderen nach und nach losziehen sehe. Plötzlich tauchen seltsame Gefühle auf, als ob ich den Anschluss zu „meinem Tross“ verpassen würde. Haben wir diese Ausrichtung am Kollektiv in den Genen, weil sie in den frühen Zeiten der Menschen lebenswichtig war? Oder bricht plötzlich all die Sehnsucht wieder hervor, die mich dazu brachte, mich erneut auf den Pilgerweg zu begeben? Der Weg zieht mich auf einmal mit Macht, es fühlt sich an wie ein Sog. Schon von Spanien kenne

ich diese eigentümliche Unruhe, endlich wieder unterwegs sein zu wollen. Erst als die letzten Pilger verschwunden sind und ich einen frühen Spaziergang durch die Altstadt beginne, finde ich wieder zu meiner inneren Ruhe.

Jetzt habe ich Zeit, den schmalsten und steilsten der drei Kegel, den Rocher d'Aiguille, aufzusuchen. Hoch oben wurde schon um die Mitte des 10. Jh. eine Michaelskirche errichtet, eine unglaubliche Leistung – oder Bußübung aus damaligem Verständnis? Im 12. Jh. wurde sie erweitert, soweit es das enge Terrain oben überhaupt zuließ. Leider ist gerade ein Teil von ihr eingerüstet. Ich steige über die 268 in den Stein gemeißelten Stufen den steilen Felsen hinauf, dessen Wände fast senkrecht abfallen. Seitlich sind manchmal kleine Höhlungen ausgehauen, in denen wohl Pilger die Nacht verbringen oder sich vor Unwettern schützen konnten? Endlich gelange ich oben auf das schmale Plateau. Die rötlichen, gelben und schwarzen Steine der Kirche leuchten im milden Licht des Vormittags. Ich trete vor die wunderschön gemeißelte, romanische Eingangsfassade, die christliche und antike Symbolik enthält, u.a. zwei Sirenen. Warum gerade hier Sirenen mit Fischschwänzen? Als Warnung, ihrem irreleitenden Gesang nicht nachzugeben, wie es in der Odyssee berichtet wird? Als Abwehr von Dämonen? Die dem mittelalterlichen Menschen wohl vertraute Symbolik lässt mich als Laien heute rätseln. Noch in Gedanken trete ich unter einem mozarabisch<sup>10</sup> anmutenden Portal in die dunkle Kirche.

Es geht noch ein paar langgestreckte Stufen empor durch eine etwas im Bogen angelegte Arkaden-Galerie bis zu einem kleinen Kirchenraum, der nur von wenigen Fenstern und dem Eingang erhellt wird. Er ist so unregelmäßig wie das Felsplateau: Etwas versetzt nach hinten öffnet er sich zu einer Art quadratischer Apsis, der ursprünglichen Kirche aus dem 10. Jh., von der im Gewölbe noch Fresken erhalten sind. Ich bin ganz alleine hier. Einige Kerzen brennen vor dem Altar und werfen einen matten Schein auf die alten Steine. Still setze ich mich in eine der wenigen Bänke. Zum ersten Mal in den letzten Tagen komme ich hier wirklich zur Ruhe.

Bald rinnen mir die Tränen über die Wangen und ich spüre, wie weh es mir tut, für so lange Zeit Abschied von unserem Sohn zu nehmen und ihn „freizugeben“. Es kommt mir vor wie eine zweite „Abnabelung“, eine in sein eige-

nes Leben hinein, in dem ich ihn nur noch bedingt beschützen und begleiten kann, erst recht, wenn er „ans andere Ende der Welt“ gereist ist. Wieder eine der großen Lebensherausforderungen: das eigene Kind nach der Schulzeit dem Leben anzuvertrauen und von einer langen Phase Abschied zu nehmen.

Während ich in der Dunkelheit und Stille einfach trauere, fällt mir das Labyrinth von Chartres ein (kein Irrgarten!). Es ist seit dem Bau der Kathedrale im 12. Jh. eingelegt in die Bodenplatten des Mittelschiffs.<sup>11</sup> Ich habe dieses uralte Labyrinth manchmal mit anderen in der Stille des späten Abends begangen. In seiner konzentrischen Form geht es darum, in einem langen Weg mit allen Fort-Schritten, Rück-Schritten und (Not-)Wenden immer wieder und von allen Seiten die Mitte zu umschreiten, ihr schon ganz nahe zu sein und doch wieder an die Peripherie zurückverwiesen zu werden. Symbolisch geht es um den Lebensprozess in seinem „Stirb und Werde“, um das mit allen Wandlungsprozessen verbundene Bemühen, Altes loszulassen, damit innerlich Bereitschaft für Neues entstehen kann.

Warum kommt mir das Labyrinth in den Sinn? Welche Ähnlichkeit hat es mit dem Pilgerweg, wo dieser doch linear verläuft? Weil auch die Weg-Erfahrungen einen Wandlungsprozess einleiten? Weil mich der Weg wie beim Labyrinth zu meinen inneren Fragen führen kann? Weil im langen, täglichen Gehen, in einer Art Geh-Meditation, auch ein Umkreisen der Mitte enthalten sein kann, meiner eigenen inneren Mitte und dem, was darüber hinausweist? Vielleicht auch, weil es jetzt nicht mehr darum geht, Santiago als Ziel zu erreichen, sondern immer wieder darum, meine eigene Tiefe auszuloten, Vergangenes in mir abzulegen und Raum für Neues entstehen zu lassen?

Mir fällt der „Hymnus der Stille“<sup>12</sup> ein, in dem das Mysterium dieses inneren Raumes angedeutet wird:

*... ich bin die Stille...  
das Unfassbare, Unsagbare,  
die gefüllte Leere...  
... ich bin der Urgrund des Seins,*